Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 47 (1989)

Artikel: Das Kloster und seine Nachbarn : Ökumene im Alltag
Autor: Christen-Aeschbach, Charlotte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-658511

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

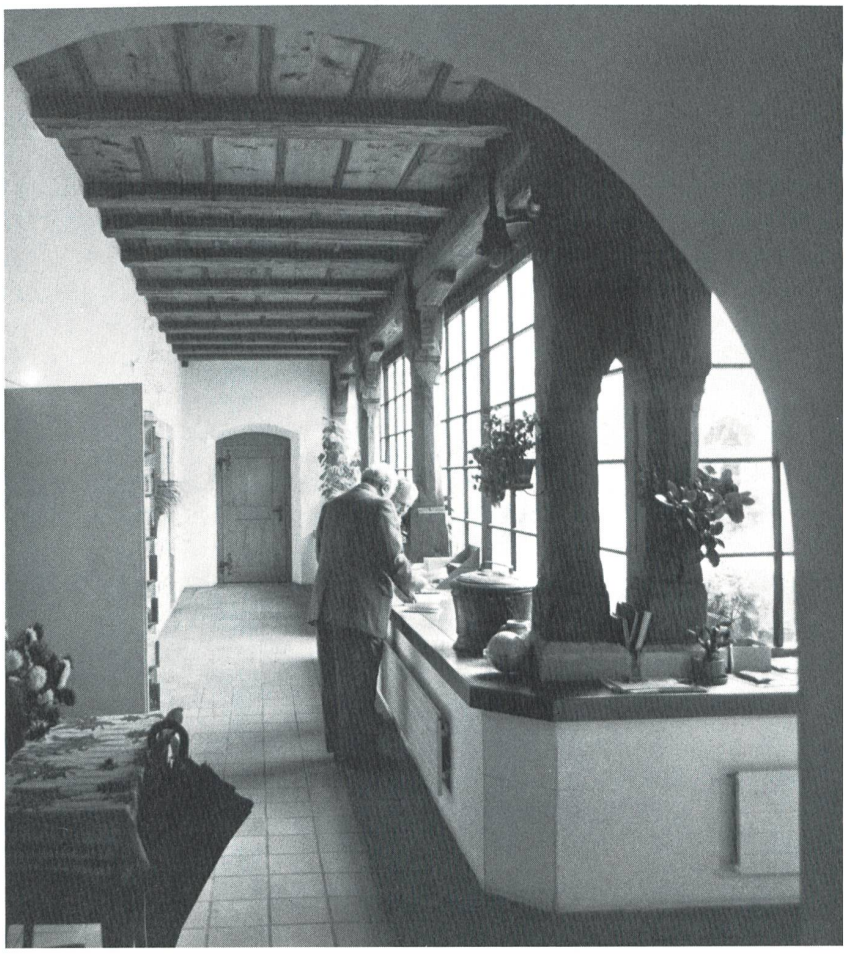
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kloster und seine Nachbarn

Seit mehr als dreihundert Jahren leben und arbeiten Ordensleute im Kapuzinerkloster, das heute mitten in der Stadt Olten liegt. Der einst so stille, verträumte und geräumige Klosterplatz ist mit parkierten Autos belegt, die schmale Rinne in der Mitte wird unaufhörlich befahren von Wagen, die ein freies Parkfeld suchen. Vorbei sind die Zeiten, als dieser Platz den Anwohnern und deren Kindern als Erholungsraum diente. An heissen Sommernachmittagen setzten sich Geschäfts- und Wirtsleute vom Klosterplatz auf die Parkbänke unter die Lindenbäume, die so herrliche Kühlung spendeten, hielten ein wohlverdientes Nickerchen oder tauschten Neuigkeiten aus. Die Frauen nahmen ihren Flickkorb oder das Strickzeug mit, denn blosses Nichtstun gehörte sich nicht. Tauchte ein Kunde oder ein Gast auf, war man in ein paar Schritten im Geschäft oder in der Gaststube. Viel Betrieb herrschte an diesen warmen Nachmittagen sowieso nicht. Kehrte einer der Patres von seinen Besuchen oder Besorgungen zurück, so blieb er ebenfalls stehen, begrüsste die Nachbarn und hielt mit den Leuten einen kurzen Schwatz oder beschenkte die antrabenden Kinder mit einem der so heissbegehrten Heiligenbildchen.
Die hohe Klostermauer trennte uns nur optisch und räumlich. Menschlich herrschte zwischen uns Anwohnern und den Brüdern ein herzlicher und meist langjähriger Kontakt. Wir Kinder wurden sowieso magisch angezogen von der hohen Mauer, die so geheimnisvoll verbarg, was sich dahinter abspielte. Nichts schien uns erstrebenswerter, als einen Blick zu tun in diese verborgene Welt, jenseits der Mauer. Dafür war das «Gebüsch», wie wir es nannten, wie geschaffen. – Dicke Buchsbaumhecken und Eiben, in Nischen geschnitten, in denen die Bänke standen, eigneten sich vorzüglich zum Hochklettern.
Auf der flachen Mauerkrone konnte man bequem sitzen und den Klostergarten überblicken. Verführerisch dufteten die goldgelben Spalierbirnen, die der Mauer entlang wuchsen. Hie und da verschwand eine davon in einem Hosensack und mundete doppelt süss, wie alle verbotenen Früchte. Wenn die Patres einen Sünder erwischten, ermahnten sie ihn väterlich, das achte Gebot einzuhalten. Aber wer kann schon immer der Versuchung widerstehen?
Eigenartig dünkte mich, dass im Kloster Männer den Haushalt und den Garten besorgten. An schönen Tagen sass der Bruder Koch, mit der Küchenschürze über der Kutte, auf der Küchentreppe und rüstete das Gemüse für die Suppe. Ein anderer Laienbruder hing Wäsche auf und der Gärtner pflegte die langen Reihen der Salat- und Gemüsebeete. Mäuschenstill verhielten wir uns, wenn die Patres einander im Garten die Tonsur scherten. Wurden wir als Zuschauer entdeckt, holte der Gärtner flugs eine Bohnenstange und vertrieb uns neugierige Kinder. Von Frühling bis Herbst diente der Klosterplatz uns als Spielplatz. Bei schönem Wetter spielten alle Kinder hier. Gelegentlich tauchten auch Kinder aus anderen Quartieren auf. Aber das liessen die Klosterplätzlerbuben, eine ziemlich rüde Bande, nicht zu. Der Klosterplatz gehörte uns allein! Da konnte man wunderbar Völkerball spielen, Trottinett und Dreirad fahren, mit Velofelgen als Reifen herumtollen und natürlich Fussball spielen. Das Fussballfeld lag quer zwischen der Klosterkirche und dem Restaurant «National». Das Kirchenportal auf der einen Seite und ein Garagentor der alten Keuzscheune bildeten die Goals. Natürlich prallte der Ball an die Kirchentüre, wenn der Torwart den Schuss nicht halten konnte, oder noch schlimmer, der Ball rollte durch die offene Kirchentüre, wenn empörte Kirchgänger dem lauten Treiben ein Ende machen wollten. Die erschreckten Buben verstoben in alle Himmelsrichtungen und trauten sich erst nach einer Woche beim Pförtner zu läuten und nach dem Ball zu fragen.
Immer erhielten die Kinder den Ball zurück, auch alle diejenigen, die bei andern Ballspielen über die Mauer in den Garten geflogen sind. Die Patres übten immer Nachsicht und wurden deshalb von uns Kinder auch geliebt. Dass Kinderbücher wie Wilhelm Buschs «Max und Moritz» unsere Phantasie beflügelten, steht ausser Frage. Nur so lässt sich erklären, was böse Buben einmal ausheckten: Eines Tages goss einer rabenschwarze Tinte in die Weihwassergefässe an den Kirchenbänken. Alle, die davon wussten, legten sich auf die Lauer und siehe da: Die Kirchgänger verliessen die Kirche mit schwarzen Tupfen auf Stirne und Brust. Die Missetäter entwischten durch das enge Klostergässli und zogen es vor, durch die Baslerstrasse und den Graben oder durch die Römerstrasse und den Aarequai nach Hause zu gehen. Sicher ist sicher!
Die schöne Sitte, sein Essen mit Bedürftigen zu teilen, wird immer noch eingehalten. Schon immer läuteten Hungrige und Sorgenbeladene an der Klosterpforte. Heute öffnet ein Summer die Türe. Damals musste der Pförtner jedesmal seine Loge verlassen und die Türe öffnen. Ein Glokkenzug mit einem kleinen Kruzifix geschmückt, hing neben der Türe. Eines Tages beschlossen die Buben, ein abgenagtes Schinkenbein, das ihnen ein Metzgersohn beschafft hatte, mit Draht an dem Kruzifix zu befestigen. Vielleicht würden Hunde den Knochen riechen und ihn schnappen. Es klappte! Der geplagte Pförtner öffnete mehrmals vergebens die Pforte, bis er dem Spuk auf die Spur kam. Ein Glück, dass diese üblen Streiche den Vätern nicht zu Ohren kamen, die hätten wohl kaum so viel Nachsicht gezeigt, wie die Patres.
Den Anwohnern des Klosterplatzes, ob katholisch oder reformiert, war an guten Beziehungen zu den Kapuzi-

Ökumene im Alltag

Vor bald 350 Jahren haben sich die ersten Kapuziner in Olten niedergelassen.



nern gelegen. Ihre unermüdliche Bereitschaft, denjenigen Menschen zu helfen, die auf der Schattenseite des Lebens standen, den Armen, den Kranken und den Hilflosen, hat ihnen die Achtung weiter Kreise der Bevölkerung eingetragen und gleichzeitig Hemmungen abgebaut, die den Würdenträgern der offiziellen katholischen Kirche gegenüber bestehen mochten. Den selbstlosen Patres wagten auch Andersgläubige von ihren Sorgen zu erzählen. Von ihnen holten sich viele Rat und Hilfe und waren gerne bereit, dafür auch etwas in den Opferstock zu stecken. Verlangte ein todkranker Patient im Spital einen Kapuziner für die letzte Ölung, so rief das Kantonsspital viele Jahre lang bei uns zu Hause an, als das Kloster noch kein Telephon besass. Mitten in der Nacht, meistens zwischen drei und vier Uhr morgens, rannte mein Vater ins Kloster und läutete Sturm. Einer der Patres schwang sich aufs

Die erste Kapuzinerkirche in Olten wurde im Jahr 1649 eingeweiht. Im Lauf der mehr als drei Jahrhunderte sind Kloster und Kirche mehrmals erneuert worden, letztmals vor 10 Jahren.

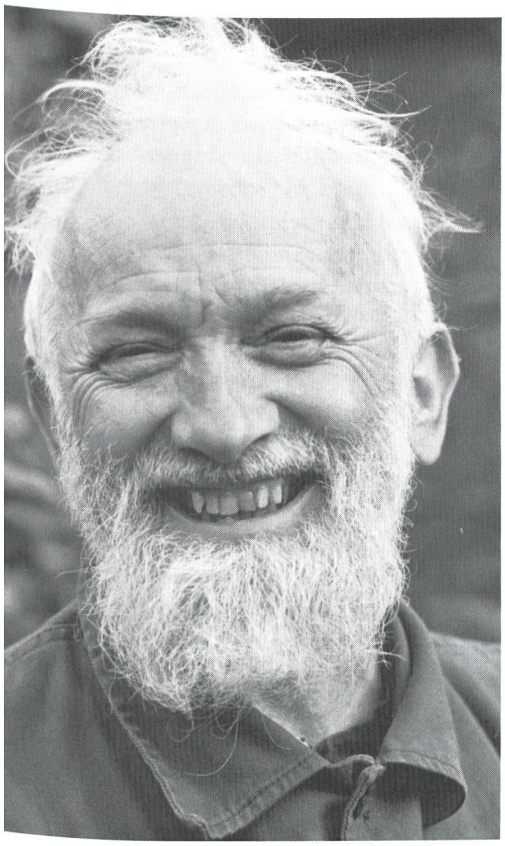
Damenvelo (die Kutte!) und radelte ins Spital. Wohlversehen mit den Tröstungen der Kirche konnte der Patient in die Ewigkeit eingehen, wenn auch mit Hilfe eines reformierten Kuriers! Beim Tode meines Vaters stellte ich gerührt fest, dass der Guardian des Klosters diesen Liebesdienst nie vergessen hatte, obschon viele Jahre dazwischen lagen.

Die Patres zeigten sich nicht nur erkenntlich, indem sie uns in ihre Gebete einschlossen, nein, sie luden alljährlich in der Fastenzeit Grosspapa, Vater und Onkel Max zu einem Schneckenessen ein. Die Schneckenzucht des Klosters war berühmt und die Einladung ins Kloster ein Ereignis, auf das sich die Gäste wochenlang freuten. Ein gutes Glas Wein aus dem Klosterkeller gehörte auch dazu. Jedenfalls soll es immer sehr gemütlich zu und her gegangen sein. Die Einladungen bestehen noch heute; allerdings werden keine Schnekken mehr serviert, denn sie haben sich von einem Armeleuteessen zu einer Gourmandise gewandelt und passen deshalb schlecht zu einem Orden, der in Armut lebt.

Im Laufe der Zeit lernten wir auch die Angehörigen der Patres kennen. Erhielten sie Besuch von ihren Geschwistern, Nichten und Neffen, so kehrten sie oft mit ihnen in unserem Tea-Room ein und stellten uns ihre Verwandten vor. In der Altjahrswoche machten die Patres in der Nachbarschaft die Runde. Sie boten allen ein gesundes, glückliches, neues Jahr und wünschten Gottes Segen. Das obligate «Nötli» übergab meine Mutter immer mit ein paar Süssigkeiten, und ich beobachtete mit grossen Augen, wie der Pater beides in der Kapuze verstaute! Ich nehme an, die Kutte hatte keine Taschen oder wenn, dann mussten sie leer bleiben.

In unserer kleinen Welt am Klosterplatz sprachen sich Neuigkeiten schnell herum. Kam ein Kind zur Welt oder lag jemand schwer krank im Bett, die Patres wussten davon, kamen vorbei, wünschten Glück oder spendeten Trost. Da die Klosterbrüder regelmässig versetzt wurden, hiess es auch immer wieder Abschied nehmen von lieben alten Bekannten.

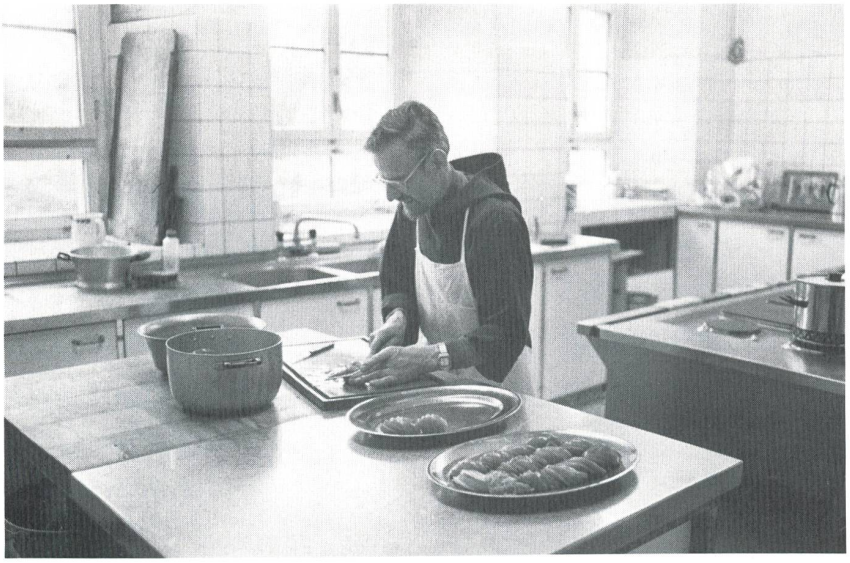
Die Nachbarschaft zum Kloster hatte für uns gelegentlich unerwartete Vorteile. Ich kann mich erinnern, dass ein streng katholisch erzogener Jüngling aus der Innerschweiz nur deshalb bei uns Protestanten die Konditorlehre antreten durfte, weil Papa versprach, den zukünftigen Stift jeden Sonntag in die Frühmesse zu schikken. Das hat er auch gehalten mit Ausnahme des Chilbisonntags. Von morgens früh bis abends spät brauchte es am Klosterplatz und im Strandbadrestaurant jede Hand, da ging die



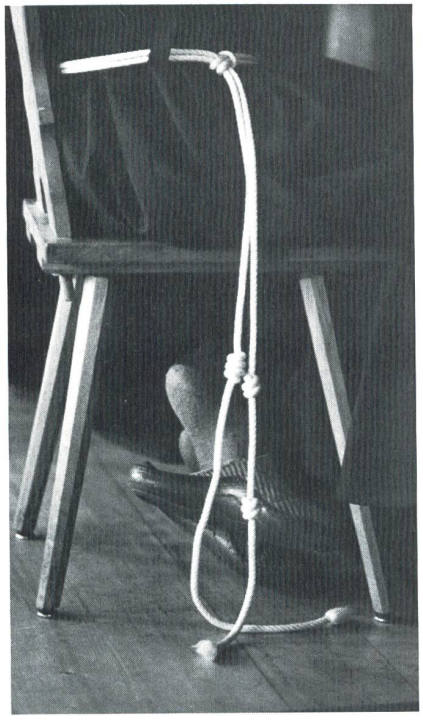
Die Fröhlichkeit der Brüder des heiligen Franz von Assisi wurzelt auch im täglichen Gebet der Klostergemeinschaft.

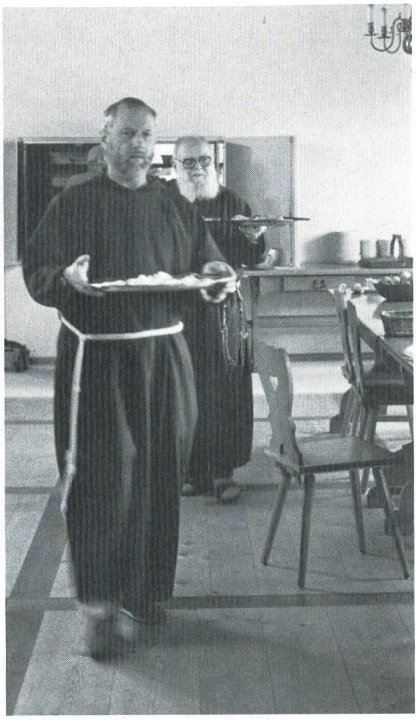
Arbeit vor. Einen sonntäglichen Kirchgang gab es für meine Familie nicht. Die normalen Sonntage waren harte Arbeitstage; die Festtage Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr erst recht. Da konnte es sicher nicht schaden, wenn unser Stift uns gelegentlich in seine Fürbitte eingeschlossen hat.

Die Klosterglocke ruft noch heute die Patres mehrmals täglich zum Gebet. Wir Anwohner waren so daran gewöhnt, dass wir die Glocke gar nicht mehr läuten hörten. Sie störte uns überhaupt nicht, ganz im Gegensatz zu den Gästen, die gelegentlich bei uns übernachteten. Sie wurden durch das Geläute frühmorgens aus dem Schlaf gerissen. Uns dagegen weckte die ungewohnte Rätsche, die



Das Mahl der Kapuziner: Bruder Koch und helfende Mitbrüder sorgen vorbildlich für das Wohl der Gemeinschaft.



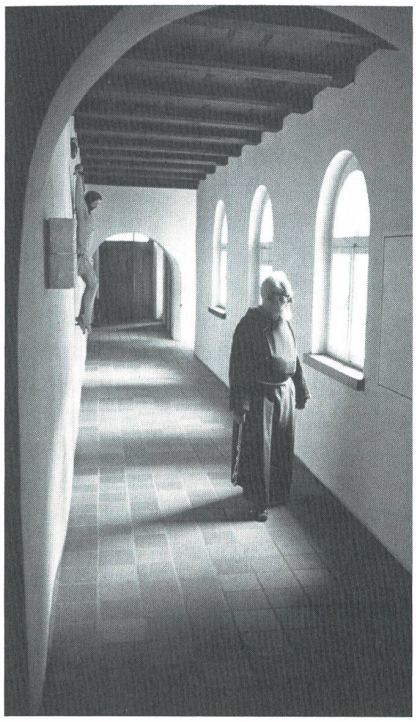
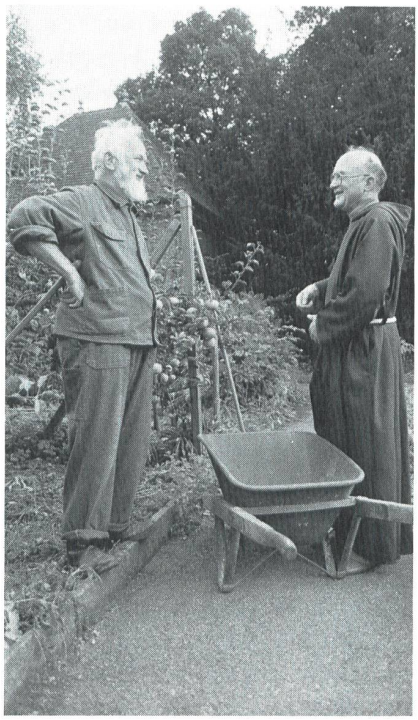


anstelle der Glocke von Gründonnerstag bis Ostern die Gebetsstunden anzeigte. Dass Glocken nach Rom fliegen konnten, um dort gesegnet zu werden, glaubte ich allerdings schon als kleines Kind nie, obwohl es bei den Katholiken viele geheimnisvolle Dinge gab, die mich faszinierten. Aber fliegende Glocken – das war mir zu viel!

Sicher wissen nicht alle Oltner, dass das Kloster seine Toten im eigenen kleinen Friedhof beerdigen darf, der zwischen dem Pförtnerhaus und der Klostermauer liegt. In einem einheitlich grünen Teppich von kriechenden Cotoneaster stehen in einer Reihe schlichte, handgeschmiedete Kreuze, versehen mit den Namen der Toten. Zu Füssen jedes Kreuzes zeugt eine mit Blumen bepflanzte Tonschale für die liebevolle Pflege dieser Oase des Friedens und Gedenkens. Hebt man den Blick über die Mauer, so sieht man den Jugendstilgiebel der «Lichtspiele». Draussen die erbarmungslose Welt der «Westernhelden», drinnen der ewige Frieden. Der Kontrast könnte nicht grösser sein. Jenseits der Mauer die Hektik unserer Zeit, drinnen die Ruhe eines wunderbar gepflegten Gartens. Herrliche bunte Blumenrabatten wechseln ab mit langen Reihen von Gemüsebeeten und niederen Obstbäumen. Kaum ein Laut dringt durch die dicken, innen mit Sträuchern bewachsenen Mauern. Sanft fällt der Garten gegen die Aare ab, neigt sich der Sonne zu. Man kann sich der Stille dieses Ortes nicht entziehen, taucht ein in eine andere Welt und spürt plötzlich, wie heilsam Momente der Stille und der Meditation sein können. Bruder Barnabas, der jetzige Guardian des Klosters, hat mich durch dieses kleine Paradies mitten in der Stadt geführt. Tief beeindruckt hat mich der Andachtsraum der Gemeinschaft, der geschmückt ist mit dem gekreuzigten Heiland und den Stationen seines Leidensweges. Architektur und Schmuck, der sparsam angebracht ist,

Die Hausarbeiten werden von allen Brüdern mitgetragen. Zeiten der Musse und Meditation bringen angenehme Abwechslung in die Arbeiten und Aufgaben der Mitbrüder.

bilden eine wohltuende Einheit. Holzbalken, rote Tonböden und weiss verputzte Wände unterstreichen die Symmetrie des Kreuzganges. Einziger Schmuck in einer kleinen Nische ist eine gotische Pietà von hohem Kunstwert.

Nirgends herrscht Prunk. Überall ist Schlichtheit, Einfachheit, Ruhe, Dinge, die so gut zu diesem Orden passen, den der heilige Franziskus gegründet hat. Es ist eigentlich erstaunlich, dass dieser Orden Mühe hat, junge Leute zu finden, die bereit wären, ein Leben in Armut zu führen. Man merkt erst innerhalb dieser Mauern, wieviel unnötigen Ballast wir mit uns herumschleppen, der uns hindert Zeit zu haben für uns selbst und für die andern.

Unsere kleine Welt von damals gibt es nicht mehr. Ich weiss nicht, wo die Kinder heute spielen. Ob sie überhaupt noch dazu kommen oder ob Schule, Sport und Fernsehen jetzt ihre Zeit ausfüllen? Auch die Häuserzeile hat sich verändert. Der Kreuzplatz ist überbaut, die Lücke geschlossen, unsere einstigen Nachbarn gestorben und viele meiner Schulkameraden weggezogen von Olten. Die Altstadt ist schöner geworden, die Häuser komfortabler, die Mieten höher, die Auslagen in den Geschäften eleganter. Auch im Kloster hat sich manches geändert, längst hat das Telephon Einzug gehalten, der Bruder Guardian trägt einen «Piepser» in der Kuttentasche, das Auto hat das Damenvelo ersetzt. Für Ausgänge und Besuche wird Zivilkleidung getragen. Schön wäre es, wenn die Beziehungen zwischen den Menschen innerhalb und ausserhalb des Klosters die gleichen geblieben wären.